

«Ich sage immer, ich bin ein Jugo»

Krieg, Gastarbeit, auseinandergerissene Familien: Mit Trauer und Stolz erzählen 21 Migrantinnen und Migranten eindrücklich vom Überleben und vom neuen Leben in der Schweiz.

Hansruedi Kugler

Dieser provokative Satz von Nikola Burić steht stellvertretend für die zornige, bittere Wehmut dieser 21 Menschen aus Ex-Jugoslawien: «Ich sage immer, ich bin ein Jugo.» Die heute abwertende Bezeichnung kehrt er trotz um in ein Statement zu seiner Identität. Eine Identität, die zerbrochen ist. Zwar sind die Kriege in Slowenien, Kroatien, Bosnien und Kosovo schon über zwanzig Jahre aus den Schlagzeilen verschwunden. Aber der Horror der Vertreibungen, Morde, Vergewaltigungen, der Flucht und der Zerstörungen wird in diesem Buch auf die Ebene der normalen Menschen gestellt. Denn diese, so sagt Samra Salaga-Nefic, seien trau-

rig über den Verlust des einstigen Zusammenlebens mit vielen Religionen, Ethnien und Sprachen und seien verbittert über den heutigen nationalistischen Hass, den Politiker aus Machtkalkül geschürt hätten.

Man spürt die gewaltige historische Last, die sie tragen

Auf einer spontanen, vorerst ziellosen Reise mit ihrem VW-Bus blieb die Berner Theaterfrau Annemarie Morgenegg 2019 im Westbalkan hängen – wegen der grossartigen Gastfreundschaft und der wunderschönen Natur. Viel zu wenig hatte sie sich mit der Region beschäftigt, lernte nun Menschen kennen, deren Freunde und Verwandte in alle Welt verstreut

waren. Zurück in der Schweiz, wollte sie von diesen Flüchtlingen, Migrantinnen und Migranten hören, was in ihrem «Lebensrucksack» steckt. Daraus ist ein eindrückliches, sehr menschliches Buch geworden.

Und dieser Rucksack ist schwer, ist übertoll mit Erinnerungen an Kriegsgräuel, zerrissene Familien wegen Gastarbeiterschicksalen, aber auch mit Zuversicht für die Zukunft ihrer Kinder und manchmal sogar mit Versöhnlichkeit. Trotz Wiederholungen bietet das Buch eine enorme Vielfalt an Biografien und Lebenseinstellungen. Wenn sich Samra Salaga-Nefic an ihre Abschlussprüfung in Sarajevo erinnert, an einen Tag, an dem 2000 Granaten auf die eingeschlossene Stadt abgefeuert wurden,

ist das erschütternd. Dasselbe, wenn Enis Kuqi von der brutalen Vertreibung der Albaner aus Kosovo erzählt oder wenn Adnan Hasanovic, der beim Massenmord von Srebrenica Vater und Bruder verlor, sagt, die Serben seien schlimmer als Hitler, «und Europa hat nur zugeschaut». Dann spürt man die unfassbare historische Last, die diese Menschen aus Ex-Jugoslawien tragen müssen. Eine giftige Last, die erst in zwei Generationen leichter werde, falls es Serbien schaffe, die Schuld einzugestehen, sich nicht als Opfer des Westens zu sehen, hofft Enis Kuqi.

Offen und reflektiert erzählen die 21 auch vom schwierigen Ankommen in der Schweiz, wenn etwa ein Ingenieur plötzlich auf dem Sozialamt

landet. Aber man liest ebenso vom Staunen über Schweizer Eigenarten, etwa, dass alle um 12 Uhr Hunger haben. Und nicht zuletzt vom Stolz, in der Schweiz ein Unternehmen gegründet zu haben, den Sohn im Eishockeyclub zu erleben, die Kinder zu fleissigen Lehrlingen heranwachsen zu sehen.



Annemarie Morgenegg (Hg.): Für dich öffne ich meine Schublade. Menschen aus Ex-Jugoslawien erzählen. Verlag Sage und schreibe, 287 S.